

## Nur keinen Streit vermeiden – oder doch Harmonie um jeden Preis?

In vielen Konfliktberatungen und einigen Friedensstifterseminaren, die ich in verschiedenen Zusammenhängen durchführen konnte, stieß ich immer wieder auf vier wichtige Faktoren, die Veränderungsprozesse erschweren oder sogar unmöglich machen:

1. Konflikte bilden einen entscheidenden Grund bei der Entstehung von Veränderungsprozesse: das Neue provoziert das Alte und stellt es in Frage.
2. Gleichzeitig verhindern Konflikte, dass die Veränderungsprozesse gelingen können: das Alte verhindert das Neue.
3. Veränderungsprozesse sind nur möglich, wenn gut miteinander gestritten werden kann, dazu ist eine starke Beziehungsebene nötig.
4. Unterschwellige, latente Konflikte stören den Aufbau stabiler Beziehungen. Denn mit diesen alten, unverarbeiteten Konflikten verbinden sich Frustration, Resignation und Hoffnungslosigkeit. Altlasten müssen bearbeitet und beseitigt werden. Das ist nur durch einen Prozess der Vergebung und Versöhnung möglich, damit tragfähige Beziehungen entstehen können.

Die einfache Antwort auf die Frage in der Überschrift lautet also: Statt Streit sind Klärungen nötig und statt einer oberflächlichen und unehrlichen Harmonie echte und tiefe Beziehungen. Das macht folgendes Beispiel deutlich:

### **Zukunftsfragen**

*Es ist eine kleine Gruppe, die sich an diesem Abend im Gemeinschaftshaus versammelt. Das große Gebäude hat offensichtlich schon andere Zeiten erlebt. Aber nun ist die Landeskirchliche Gemeinschaft auf ein paar in Ehren ergraute Geschwister geschrumpft. Sie finden sich zusammen, weil sie die Zukunft ihrer Sache bewegt: Viele Jahre hatten sie sich mit Herzblut und Glaubensmut engagiert, nun sind sie an einem Punkt angelangt, wo es eher düster aussieht. Wie geht es weiter? Geht es überhaupt weiter? Gibt es für ihre Gemeinschaft eine Zukunft? Wenn ja, wie könnte sie aussehen? Was ihnen Kummer macht: Es gibt keine jungen Gesichter in ihren Reihen und die Finanzen schlagen Alarm. Es kann so nicht weitergehen. Sie sind ratlos. Viele Ideen werden erwogen und wieder verworfen. Der junge Gemeinschaftspastor möchte gern „durchbrechen“. Er hat ehrgeizige Pläne, die er in einer Beamershow präsentiert. „Das sind wir nicht“, wehren die altgedienten Gemeinschaftsleute ab. „Das passt nicht zu uns.“ Der Pastor ist frustriert: „Was passt denn dann in dieser schwierigen Situation zu dieser Gemeinschaft?“ „Wir müssen zurück zu unseren Wurzeln“, sagt ein Bruder bedächtig. Aber was heißt das und wo liegen die Wurzeln?*

### **Zurück zu den Wurzeln?**

Der Gnadauer Gemeinschaftsverband wurde 1888 gegründet, nachdem seit 1886 Gnadauer Konferenzen die Gläubigen im ganzen deutschen Reich zusammengetrommelt hatten. Der starke Impuls der Heiligungsbewegung hatte Menschen neu entzündet und dem Gedanken der pietistischen Gemeinschaftsarbeit neuen Auftrieb gegeben. Vieles war in Bewegung geraten: Die Frommen im Land rückten zusammen und wollten zu einer prägenden Kraft in der Kirche werden – und das in freier und eigenständiger Weise („In der Kirche, wenn möglich mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche“). Das Anliegen des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes war Evangelisation und Gemeinschaftsbildung. Dies in einer Zeit, in der das Volk zur „modernen Gesellschaft“ wurde, ausgelöst durch Industrialisierung,

Politisierung und Technisierung der Umwelt. Tiefgreifende Erschütterungen verunsicherten die Menschen. Das 19. Jahrhundert war eine Phase starker „Entkirchlichung, Entchristlichung und Entsittlichung“ (Hofprediger Stöcker in Berlin). Dem galt es etwas entgegenzusetzen: Während die Menschen genötigt wurden, sich zunehmend selbst zu definieren, gab die Gemeinschaftsbildung Sicherheit. Die neuen Gemeinschaften waren der Gegenentwurf zur Individualisierung der Gesellschaft.

### **Und heute?**

Auch heute sind viele Menschen verunsichert – aber sie sind nicht auf der Suche nach einer Sicherheit gebenden Gemeinschaft. Gemeinschaft würde bedeuten, dass die Menschen zugunsten von Sicherheit auf ihre Freiheit verzichten müssten – Sicherheit und Freiheit sind konträre Begriffe. Heute möchte man beides: die sichere Freiheit und die freiheitliche Sicherheit. Das ist das gegenwärtige Problem der Gemeinschaften: Sie werden zu vorübergehenden Sicherheitszonen – ohne längerfristige Verbindlichkeit. Wer in die Gemeinschaft kommt, betont seine Individualität, pflegt seine ganz eigenen Vorstellungen und will sie verwirklicht sehen. Die Menschen suchen nicht nach Stärkung bei Kaffee und Keksen. Ihr Anliegen ist nicht Vergewisserung durch das Wort Gottes, sondern sie wollen mit ihren Fragen und Sorgen ernst genommen werden. Sie fragen nach Lösungen für ihre Probleme und wollen sich beteiligen. Gemeinschaftsbildung wie im 19. Jahrhundert, als alles begann, ist heute nicht mehr das Gebot der Stunde. Die Menschen suchen nach Gemeinde.

### **Eine Gemeinde werden**

So überlegen sich heute viele Gemeinschaften, ob sie nicht eine Gemeinde werden sollen. Das bedeutet allerdings gravierende Veränderungen: Die *Gemeinde* ist Leib Christi, die *Gemeinschaft* ein Zusammenschluss von Menschen. Gemeindegründung kann niemals die Folge von menschlichen Planungen sein: Die *Gemeinde* als Leib lebt durch Gottes Berufung, in ihr bestimmt die Predigt das Miteinander, der individuelle Mensch wird zu einem aktiven Glied an diesem Leib, sie lebt vom Miteinander vieler unterschiedlicher Glieder. Die *Gemeinde* wird in ihrer Vielfalt durch die Liebe zusammengehalten. In der *Gemeinschaft* dagegen sieht es oft anders aus: Es geht um verbindliche Mitgliedschaft, es gibt Regeln, der Individualismus ist nicht aufgehoben, sondern lediglich gezähmt – jeder hat seine Vorstellung davon, wie Gemeinschaft sein sollte. In Gemeinschaften herrscht vielfach eine konsequente Strenge, es gibt klare Anweisungen und Richtlinien – und entsprechend viele Gegenentwürfe und Diskussionen. Wenn jedoch die Liebe fehlt und nur noch Regeln zählen (und das Miteinander dadurch mühsam wird), wird das Modell „Gemeinschaft“ für Menschen uninteressant. In manchen Gemeinschaften hat sich die Liebe im Laufe vieler Jahre verbraucht. Ohne Liebe gelingt die Transformation von Gemeinschaft zu Gemeinde nicht, denn ohne Liebe ist alles nichts.

### **Hohe Verletzbarkeit**

Man mag es gar nicht ansprechen (aber das macht die Sache noch schwieriger), denn die Situation der alt gewordenen Gemeinschaft ist in hohem Maß verletzlich und empfindlich: Da haben sich Menschen ein Leben lang eingesetzt und sich in den Gemeinschaften mit viel Aufwand und Glaubensmut eine geistliche Heimat geschaffen. Sie haben allen Umständen getrotzt. Sie haben ein wunderbares Haus gebaut und mit Leben gefüllt. Aber nun ist das Gebäude zur Last geworden, weil das Leben ausgewandert ist. Freie Gemeinden haben in den letzten Jahren die Menschen aus den Gemeinschaften abgezogen, die eigentlich Zukunft und Hoffnungsträger gewesen wären. Heute sitzt man nun zusammen und erkennt, dass man einiges versäumt hat. Aber das darf man sich nicht eingestehen, oder? Vielleicht wären Trauer und schmerzliche Gefühle besser als das Festhalten am Bisherigen: Zugestehen, dass es so nicht weitergehen kann.

Stattdessen kreist man um sich selbst und beschwört die alten Zeiten: Sucht man auf diese Weise Vergewisserung und Bestätigung? Die Stimmung in der Gemeinschaft wird schlechter, nicht nur die Liebe erkaltet, auch Freude, Zufriedenheit und Dankbarkeit verflüchtigen sich. Eigentlich müsste man über sich hinausschauen und den ursprünglichen Auftrag Gottes für diese Gemeinschaft neu entdecken: die Evangelisation. Aber dazu fehlt der Mut.

### **Gottes Barmherzigkeit**

Jetzt wäre es Zeit, alles in die Hand des barmherzigen Gottes zu legen: der Einsatz, die Mühe, die Hoffnung, die Sehnsucht. Jetzt wäre es richtig, Gott zu danken für das, was gelungen ist, und ihn um Vergebung für das zu bitten, was schiefgelaufen ist. Gottes Liebe würde über dieser alt gewordenen Gemeinschaft aufleuchten. Vielleicht wäre das der Moment, wo die alt gewordene Gemeinschaft in ein befreites, fröhliches Lachen ausbricht. Das hätte Folgen, denn eine Gemeinschaft, die Barmherzigkeit empfängt, kann Barmherzigkeit geben, sie müsste nicht mehr angstvoll in die Zukunft blicken, sondern könnte herausfinden, was heute dran ist. Sie müsste nicht angestrengt nach evangelistischen Einsatzgebieten suchen, sondern könnte Naheliegendes entdecken – das, was ihr Gott bereits vor die Füße gelegt hat: Da ist das neue Seniorenheim unmittelbar gegenüber dem Gemeinschaftshaus – gibt es hier eine Aufgabe? Auf dem Vorplatz gleich bei der Eingangstür treffen sich Nichtsesshafte – könnte man ihnen Gutes tun? Die vielen Jugendlichen der Berufsschule in der Nähe sitzen bei schönem Wetter in der Mittagspause direkt vor dem Gemeinschaftshaus – was brauchen sie? Und die vielen Angestellten des Verwaltungshochhauses um die Ecke – könnte man für sie ein interessantes Angebot in der Mittagspause machen? Auch in den eigenen Reihen gäbe es genug Herausforderungen: Da gibt es Mitglieder der Gemeinschaft am Rande des Existenzminimums – wie kann man sie unterstützen? Da bewohnt einer allein ein großes Haus – wäre das nicht ein guter Ort für eine Senioren-WG? Wo gibt es Einsamkeit, Not, Krankheit? Die Gemeinschaft schließt sich zusammen im intensiven Gebet. Nein, die alt gewordene Gemeinschaft muss nicht die Zukunft erfinden, sondern darf die Gegenwart gestalten – mit allem, was sie bereits hat. Denn ohne gelebte Gegenwart gibt es keine Zukunft.

### **Veränderung ist möglich!**

Wo Gottes liebevolles Angesicht aufleuchtet und seine freundliche Liebe spürbar wird, könnte sich etwas verändern und die Zukunft würde *jetzt* beginnen: Alte, strenge Gesichter würden sich wieder in junge und hoffnungsvolle verwandeln. Es wären dann nicht mehr nur fromme Individualisten zusammen, sondern eine Gruppe von Beteiligten, die gemeinsam hören und fragend miteinander nach Antworten suchen. Niemand vertritt nur seine eigene Meinung, sondern alle sind miteinander verantwortlich für einen gemeinsamen Weg.

Kein Perfektionismus würde mehr alles infrage stellen, wenn nur eine Kleinigkeit nicht stimmt. Fehler dürften sein und Humor über Ungeschicklichkeiten würde vorherrschen und Unterschiede mit dem Mantel der Liebe bedecken. Die Erwartungen fokussierten sich nicht mehr nur auf den Gemeinschaftspastor, von dem jeder wünschte, dass er sich doch speziell um ihn kümmerte. Der Pastor bekäme die Freiheit, auch ganz anderes zu tun, als Hausbesuche zu machen, die doch nur der persönlichen Bestätigung dienen. Das alles würde sich ändern, wenn Gottes Barmherzigkeit die Herzen berührte und jeder auf eine tiefe Weise spürte, wie nahe ihm Gott ist, dass er geliebt, angenommen und geborgen ist am Herzen des himmlischen Vaters. Aus alten grimmigen Vätern und Müttern würden fröhliche Kinder. Die beste Voraussetzung für einen Neuanfang, denn andere könnten wahrnehmen: Hier ist es gut! Hier dürfen wir sein! Da gehen wir hin! Zu einer griesgrämigen Gesellschaft jedoch will niemand kommen.

### **Orte der Barmherzigkeit**

Eine Gemeinschaft, die Gottes Barmherzigkeit und Liebe erfahren hat, kann neu anfangen. Die alt gewordene Gemeinschaft überlegt sich, welche Geschenke ihr Gott geben hat, und diese gibt sie weiter: Weil sie Glaubensgewissheit bekommen hat, kann sie soziale Vergewisserung weitergeben. Sie ist für Menschen da, die aus dem groben Raster unserer Gesellschaft fallen: Alte, Kranke, Arme, Behinderte. Sie weiß ja, wie es ist, am Rande zu stehen. Sie öffnet ihre Türen für die Menschen ohne Heimat. Sie unterstützt Eltern in ihrem Dienst der Erziehung ihrer Kinder – mit ihrer eigenen Erfahrung. Die alt gewordenen Geschwister helfen den Menschen, die auf der Suche nach sich selbst sind. Sie haben sich ja gefunden und können nun andere unterstützen. Ja, sie unterstützen und begleiten, beraten und ermutigen, wo sie können. Sie öffnen ihr großes und schönes Haus – auch auf die „Gefahr“, dass es nun mit ganz anderem Leben als bisher gefüllt wird. Sie geben ihre Erfahrung, ihr Wissen, ihre Weisheit weiter – das ist die Gabe des Alters. Sie tun das uneigennützig und selbstlos. Sie wollen nicht Gemeinde bauen – das ist allein die Sache Gottes. Es geht nicht um den Erhalt und die Zukunft der Gemeinschaft, sondern um die Menschen, die ihre Hilfe brauchen. Sie tun das, auch auf das Risiko hin, dass mit ihnen die Gemeinschaft aufhört. Sie säen auf Hoffnung – ohne zu wissen, was daraus wird. Sie geben sich selbst. Das ist die beste Frucht ihres Lebens. Und so wird die alt gewordene Gemeinschaft ihrem ursprünglichen Auftrag auf neue Weise heute gerecht – aus den alten Wurzeln erwächst Neues.

Johannes Stockmayer ([www.bettina-johannes-stockmayer.de](http://www.bettina-johannes-stockmayer.de))